

Als russische Juden nach Deutschland auswanderten

Einwanderer stellen inzwischen 85 000 von 110 000 Gemeindemitgliedern / Ausstellung in Frankfurt eröffnet

VON JENS BAYER-GIMM

Frankfurt. „Ausgerechnet Deutschland!“ - Der Titel der Ausstellung, die ab heute im jüdischen Museum Frankfurt zu sehen ist, bringt ein Paradox auf den Punkt: Warum sind 220 000 Juden nach dem Fall der Berliner Mauer aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion gerade in das Land der ehemaligen NS-Täter ausgewandert? Einige Zitate von Einwanderern geben Auskunft: „Israel ist ständig im Kriegszustand. Ich wollte, dass meine Kinder in anhaltendem Frieden leben.“ Oder: „In Israel könnte ich nicht lange bleiben. Diese Hitze ... Deutschland liegt mir näher - klimatisch und überhaupt.“

„Wir wissen wenig über die Viertelmillion Juden, die in den vergangenen 20 Jahren nach Deutschland gekommen ist“, sagt Museumsdirektor Raphael Gross. Doch klar ist, dass sie das Judentum in Deutschland grundlegend verändert haben: „Die Juden zwischen 1945 und 1989 in Deutschland fühlten sich unter Vorbehalt hier anwesend“, erklärt Gross. Mit den Einwanderern gebe es nun ein neues jüdisches Leben hierzulande.

■ Die meisten sind hier geblieben

Ausstellungskurator Dmitrij Belkin nennt es das zweite deutsche Judentum. Belkin ist selbst 1993 aus der Ukraine eingewandert: „Deutschland lag um die Ecke, und ich stellte es mir als Land der Dichter und

Denker vor“, erklärt er. Die Wirklichkeit habe er zwar anders erlebt, aber er blieb - wie die meisten der jüdischen Einwanderer. Die Ausstellung bildet ihren Weg nach.

Anfangen von Erinnerungen an die Sowjetunion unter Gorbatschow, ist neben originalen Koffern und Taschen die Aufenthaltserlaubnis des Schriftstellers Wladimir Kaminer, auf dem Foto noch mit dickem schwarzem Schnurrbart, von 1990 für die ehemalige DDR zu sehen. Künstlicher Tannenbaumschmuck und ein Schwippbogen zeigen die Bräuche, die die säkularisierten Juden aus der ehemaligen Sowjetunion zur Feier des Jahreswechsels mitbrachten und damit die ansässigen jüdischen Gemeinden irritierten.

In den Gemeinden fand nach den Worten von Belkin nur rund ein Drittel der eingewan-

derten Juden eine Heimat. Das Problem war, dass in der Sowjetunion als Jude galt, wer einen jüdischen Vater hatte, die jüdischen Gemeinden in Deutschland nach orthodoxer Tradition aber nur diejenigen als Juden anerkannten, die eine jüdische Mutter hatten. Davon abgesehen waren fast alle jüdischen Einwanderer säkular geprägt und religiöse Analphabeten. Dennoch stellen die Einwanderer nach Belkins Angaben inzwischen knapp 85 000 der insgesamt rund 110 000 Mitglieder der jüdischen Gemeinden in Deutschland.

Eine Installation stellt eine deutsche Amtsstube nach: Die Wände voll mit Aktenordnern, aus Lautsprechern werden Amtsschreiben vorgelesen. So wurde vielen Einwanderern ihre zumeist hohen Berufsqualifikationen wegen mangelnder Vergleichbarkeit häufig nicht anerkannt. Ein Bauingenieur musste als Fernsehtechniker arbeiten, eine Ärztin als Krankenschwester. Eine andere Installation zeigt eine typische kleine Sozialwohnung, die vielen Einwanderern zugewiesen wurde. Das Bücherregal ist gefüllt mit deutschen Klassikern auf Russisch.

Eine hochdekorierte sowjetische Uniformjacke macht darauf aufmerksam, dass sich die

jüdische Erinnerungskultur in Deutschland mit den Einwanderern grundlegend verändert hat: Neben die Erinnerung an den Holocaust ist diejenige an den Sieg über die nationalsozialistische Diktatur getreten. Die Einwanderer haben als einen der wichtigsten Feiertage den sowjetischen „Tag des Sieges“ am 9. Mai mitgebracht, den sie in fast allen jüdischen Gemeinden feiern.

■ Kaminer im Begleitprogramm

Die Epoche der jüdischen Einwanderung aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion ist bereits Geschichte. War in den Jahren 2002 bis 2005 noch Deutschland das Land, das die größte Zahl der jüdischen Auswanderer als Ziel wählte, ist seither nach Belkins Angaben die jüdische Einwanderung fast zum Erliegen gekommen. Eine deutsche Gesetzesänderung aus dem Jahr 2005 bestimmt, dass keine jüdischen Kontingentflüchtlinge mehr ins Land kommen dürfen, nur noch jüdische Einwanderer, die nach orthodoxem Brauch eine jüdische Mutter nachweisen müssen - was die allermeisten nicht können.

Die Ausstellung „Ausgerech-



Eine Installation mit Koffern erinnert im Jüdischen Museum in Frankfurt an die Einwanderung von Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion ab 1989 nach Deutschland. (Foto: epd)

net Deutschland!“ im Jüdischen Museum Frankfurt (Untermainkai 14-15) ist bis zum 25. Juli zu sehen. Öffnungszeiten sind dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr sowie mittwochs bis 20 Uhr. Ein Katalog ist erhältlich. In einem um-

fangreichen Begleitprogramm treten unter anderem der letzte Ministerpräsident der ehemaligen DDR, Lothar de Maizière, der ehemalige Botschafter Israels in Deutschland, Avi Primor, und der Schriftsteller Wladimir Kaminer auf. (epd)